

nung, die sie gelehrt oder getroffen haben, eine unbedingte und sozusagen mechanisch wirkende Autorität gewesen, und als hätte es eine uniforme, apostolische Lehre gegeben, die die Gemeinde bloß als solche zu übernehmen hatte". Ein „solches Bild urchristlicher Einheit sei auch nicht ansatzweise richtig“, wofür Campenhausen als Beweis anführt, daß Paulus „auf einen förmlichen Ausgleich der differierenden Ausprägungen des Christentums, etwa zwischen sich und Apollos oder sich und Petrus ausdrücklich keinen Wert legt“ (was doch nicht zu der vorsichtigen, aber ebenso unnachgiebigen Behandlung der Korinther paßt, die Paulus durch stärkste Geltendmachung seiner apostolischen Autorität und durch Entsendung seiner Legaten Timotheus und Titus in den Gehorsam zurückführt, allerdings noch ohne die entsprechenden Canones eines CIC). Da also, sagt Campenhausen, „die Christuswirklichkeit in ihrer lebendigen Bezeugung durch die Apostel wesenhaft nicht ein totes Datum, sondern nur im Bekenntnis und nur gedeutet erscheint, so ist damit nicht die Vielfalt der Ausdrucksformen, sondern auch die Möglichkeit von Irrtum und Widerspruch gegeben“. Worauf Campenhausen hinaus will (der die „Unfehlbarkeit“ des einzelnen Apostels bezweifelt und die Unfehlbarkeit der Kirche durch den Heiligen Geist nicht sieht), ist die Haltung des Paulus in Gal. 1, 8, die „mit unüberbietbarer Klarheit das Grundsätzliche des paulinischen Vollmachtsgedankens zeigt: Christus, das Evangelium, dieser Grund liegt fest, und zu ihrer Verkündigung ist der Apostolat gestiftet. Alles andere, was Menschen sonst glauben und lehren mögen, wird sich dagegen noch zu erweisen haben (1. Kor. 3, 10 ff). Die Wahrheit kann über ihr eigenes Gewicht hinaus nicht noch einmal durch eine Unfehlbarkeit des Apostels gesichert werden; zuletzt muß das von den Aposteln gelegte Fundament auch die Apostel tragen, gerade auch im Urteil der Gemeinde, und nicht umgekehrt.“

So lenkt Campenhausen in die evangelische, von der 1. Sektion in Amsterdam als spezifisch „protestantisch“ definierte Auffassung (Herder-Korrespondenz 3. Jhg., H. 3, S. 131) zurück, die möglichst an der apostolischen Autorität und Tradition vorbei zur Christusunmittelbarkeit drängt. Er sagt: „Christus, der der Gemeinde durch

das Wort der Apostel nahe gebracht worden ist, ist in diesem Wort nicht etwa nur Objekt der Verkündigung, sondern ist in seinem Evangelium selbst als Handelnder, als Subjekt wirksam und gegenwärtig (S. 39.41.53.57.65) (Das lehrt auch „Mystici Corporis“. D. Schriftl.) ... Und weiter: indem sich die Gemeinde dem Wort der Apostel unterwirft, hat sie selbst an Christus teilgenommen, hat sie seinen Geist empfangen. Sie ist grundsätzlich befähigt und auch berufen, alles zu prüfen und zu beurteilen... auch „falsche Apostel“ zu erkennen und abzuweisen. So suche Paulus „zuletzt nicht Unterordnung, sondern die Gemeinschaft in der Gewißheit, daß der Geist den Geist erkennen und anerkennen wird.“ Weder bei ihm noch bei Lukas sei „von Rechten und Vollmachten, die den Aposteln als solchen zuständen oder nur durch sie weitergeleitet werden dürften, die Rede“. Aber Campenhausen möchte die evangelische „Widerstandslinie“ nicht preisgeben, indem er die Einmaligkeit des Apostolats und seiner Funktion behauptet, ohne die Funktion der Grundlegung der Kirche, die einmalig und einzigartig bleibt, zu unterscheiden von der Hirtenvollmacht, die rechtlich weiter übertragen wird.

Campenhausen hat Interesse an der „mündigen Gemeinde“, die er von Johannes bezeugt sieht. Der Schluß seines Aufsatzes, dem man das ernste Ringen mit den Thesen seiner katholischen Gesprächspartner abspürt, läßt in der Beurteilung des neutestamentlichen Kanon erkennen, daß der Verfasser die „Mündigkeit“ der „Gemeinde“ in der Gesamtkirche verwirklicht sieht; und er bekennt sich zu „der Kirche der Apostel“.

Die Frage des Anfangs, worauf sich denn nun „jede kirchliche Vollmacht und jedes kirchliche Recht“ zu begründen habe, wenn nicht auch auf die rechtliche Kontinuität zu der Kirche der Apostel, bleibt einstweilen unbeantwortet. Das ist die Existenzfrage der evangelischen Ämter. Ihre Beantwortung würde eine weitere exegetische Bemühung erfordern und dazu die Überprüfung der Aussagen der Bekenntnischristen auf ihre Schriftgemäßheit, wie sie mit dem Werk von Edmund Schlink über „die Theologie der lutherischen Bekenntnisschriften“ eingeleitet worden ist (2. Auflage 1947, bes. S. 398—418).

## Das Forum

### Briefe an die Schriftleitung der Herder-Korrespondenz

#### *Liebet eure Feinde*

Es gibt gewisse Personen, über die die Christen offenbar nur unter größten Schwierigkeiten christlich reden können. Das sind die Feinde! Sollte man es für möglich halten? Lernen wir nicht von Kindsbeinen an, daß das Liebesgebot Christi gerade darin die natürliche Moral übersteigt, daß es die Feinde mit einschließt? Aber so ist es! Wer redet zum Beispiel mit Liebe von den Kommunisten, den Marxisten und den Bolschewiken?

Ich höre, wie mir ein ganzer Chor entgegenschreit: Aber das sind ja nicht unsre Feinde, das sind die Feinde Gottes!

Ich glaube, in diesem Punkt sollten wir nicht zu selbstsicher sein. Unter uns sind auch viele Feinde Gottes, und auf der Gegenseite hat er gewiß auch seine Freunde, die wir nur nicht erkennen und die sich selber vermutlich nicht erkennen, die Er aber kennt.

Wir reden uns meist darauf heraus, daß wir nicht die Menschen hassen, sondern die Prinzipien, die Irrlehren, denen sie verfallen sind; nicht die Sünder, sondern die Sünde, wie man das auszudrücken pflegt. Das wäre natürlich sehr schön, wenn es wahr wäre. Aber das Schlimme ist, daß wir um den Sünder, wenn es ein solcher ist, dessen Sünde darin besteht, dem Irrtum verfallen zu sein *und auf der Gegenseite zu stehen*, nicht

trauern, sondern daß wir ihn verhöhnern. Wir schieben ihm fast immer unedle Beweggründe unter und vergessen ihm gegenüber, daß auch mit dem reinsten Willen Irrtum verbunden sein kann.

Ich muß nun allerdings sogleich sagen, daß mir die Lektüre der Herder-Korrespondenz im allgemeinen auch darum so angenehm ist, weil sie versucht, auch die Feinde gerecht darzustellen — umso mehr betrübt es mich, wenn sie gelegentlich doch einmal ihren ernsten und ruhigen Ton aufgibt und sich zu höhnischen, gereizten Formulierungen hinreißen läßt. Wenn ihr das unterläuft, handelt es sich fast immer um östliche Dinge oder um Vorgänge im Zusammenhang mit dem westlichen Kommunismus. Und ich kann leider nicht umhin, mir vorzustellen, daß ein Teil der Leser gerade dies mit einer Art Behagen liest und sich gleichsam innerlich die Hände reibt und denkt: Gib's ihnen, gib's ihnen, so ist's recht! So wie man auch im Gottesdienst immer ein gewisses Wohlbehagen feststellen muß, wenn der Prediger z. B. etwas gegen die Besatzungsmächte (einen anderen Feind!) sagt. So etwas scheint mir in erschreckender Weise gegen die Liebe zu verstoßen. Eine Zeitschrift wie die Herder-Korrespondenz hat hier, glaube ich, eine ähnliche Verantwortung wie der Priester auf der Kanzel: sie darf auf keinen Fall dazu beitragen, daß der Haß wächst.

Die atheistische und materialistische Weltanschauung, die zudem den Wert der einzelnen menschlichen Person nicht anerkennt, ist natürlich unser furchtbarer und gefährlicher Gegenspieler. Aber die Christen dürfen doch auf keinen Fall ihm gegenüber die einzige wirkliche Waffe aus der Hand geben, die sie haben, nämlich die christliche Liebe (durch die sich die Existenz Gottes und die Wirklichkeit Christi in der Zeit bezeugt!). Wir fangen heute an, diese feindliche Weltanschauung ernst zu nehmen und uns zu fragen, wo ihre Wurzeln liegen und wodurch sie überzeugt. Das scheint mir auch tatsächlich der einzig mögliche Weg, sie zu besiegen. Wir müssen nun aber auch jedes einzelne Geschehnis in der gleichen Weise ernst nehmen und vor allem jeden einzelnen Menschen, der in dieser Weltanschauung lebt oder von ihr angezogen wird, und wir müssen begreifen, daß er guten Willens sein kann. Gewiß, wir wissen nur allzu genau, wie leicht und leichtfertig jene Weltanschauung Menschen und Kräfte in ihren Dienst nimmt, die wir böse nennen müssen, vor allem die Macht der Lüge. Aber von drüben her gesehen werden wahrscheinlich viele Vorgänge bei uns sich auch nicht gerade glänzend präsentieren! Wie dem auch sei: gerade das wirklich Böse ist für den Christen kein Gegenstand des Hohns (womit es von gegnerischen *Politikern* gern übergossen wird), sondern des Schmerzes, des Grauens und auch der Zerknirschung. Die verblendeten Gefolgsleute aber sind ganz einfach Menschen, unsresgleichen, die ernst genommen werden wollen, wie auch wir selbst ernst genommen werden wollen. Wenn sie ungerechte Vorwürfe gegen uns erheben und unsre Ideale angreifen, weil sie sie in verzerrter Gestalt sehen, so müssen wir bedenken, daß diese Vorwürfe doch meist ein Fünkchen Wahrheit enthalten, das sich in ihrem Brennspiegel sehr leicht als gefährliches Feuer darstellen kann. Wir müßten sie eines Besseren belehren. Wo wir von Menschen nicht mit Bestimmtheit das Gegenteil wissen, sollten wir als Christen jedenfalls Gutgläubigkeit bei ihnen voraussetzen, und in jedem Fall sollten wir die höhnischen kleinen diskreditierenden Wörtchen vermeiden, die niemals Liebe aus-

drücken können, weder gegenüber verkannten Freunden noch gegenüber echten Feinden.

Düsseldorf

Dr. K. S.

### *Selbstbetrug der Christenheit?*

Ist Ihre Berichterstattung über die Verfolgung der Kirche im Osten nicht zuweilen auf einen falschen Ton gestimmt, den Ton frommer Empörung, die sich sowohl gegen „die Feinde Gottes“ wie gegen das Schweigen des Westens richtet? Fehlt dann nicht die biblische Schau, die zu fruchtbarer Erkenntnis verhilft, die prophetische Verherrlichung Christi, durch den „alles erschaffen ist im Himmel und auf Erden, Sichtbares und Unsichtbares, Throne, Herrschaften, Fürstentümer und Mächte.. Er steht an der Spitze des Alles.. und ist das Haupt des Leibes, der Kirche.“ (Kol. 1,16f). Wenn es so ist, darf dann die Freude der Erlösten fehlen? „Wenn das eintritt, dann richtet euch auf und erhebt euer Haupt! Eure Erlösung naht!“ (Luk. 21, 28).

Berichte über Ereignisse sind allerdings keine Predigten, und die „Herder-Korrespondenz“ ist kein Sonntagsblatt. Aber der Grundton der Berichte über die Drangsal der Kirche kann dennoch aus dem Lobpreis Gottes kommen, aus dem Bewußtsein, daß unsere eigentliche Mission als Christen darin besteht, zu „überwinden“, wie die Apokalypse sagt. Auf diesem Hintergrund werden Ihre wertvollen Berichte die letzte Sachlichkeit und Tiefe erreichen, die gerade in ihrer Nüchternheit erbaut.

Das ist gewiß nicht leicht und selbstverständlich. Denn wir müssen immer mehr einem eingefleischten Selbstbetrug den Abschied geben, der Illusion nämlich, als sei jede den Christen und ihrer kirchlichen Existenz zuwidere Wendung der Geschichte ein Werk des Satans, böser Mächte. Dem widersprechen zwei Glaubensgewisheiten:

1. Der Glaube der Kirche sagt: Christus lenkt an der Seite des Vaters die Geschichte der Mächte und Seiner Kirche. Jede Versuchung, die uns Christus als einen ohnmächtigen Gott neben andern „Mächten“ erscheinen läßt, ist Unglaube und führt ins Verderben.

2. Der Glaube der Kirche weiß um das Gericht, das alle menschliche Existenz unfehlbar ereilt, auch die kirchliche Existenz des Menschen — wenn auch nicht die Kirche als die makellose Braut ihres Herrn selbst. Man lese die heute viel beachteten Sendschreiben an die sieben Gemeinden in Kleinasien in der Apokalypse Johannes. Diesen Gemeinden werden ihr Glaube, ihre Leidensbereitschaft, ihre „Werke“ nachgerühmt, es wird vieles von ihnen gesagt, was von unseren Gemeinden nicht gilt. Und doch werden sie daran erinnert, daß sie lau sind, daß es ihnen an der letzten Bereitschaft fehlt, ohne die man das Gericht nicht besteht.

Wer sich dieser beiden Glaubenserfahrungen der Kirche bewußt bleibt, wird nicht jede „Verfolgung“ nur als Werk des Widersachers mit Empörung beantworten, als hätten wir das Recht, müde zu sein und auf Versicherungen zu pochen. Statt dessen werden wir mit den Propheten des Alten und des Neuen Bundes damit rechnen, daß Gott selber diese Drangsal wünscht, um die Christenheit heimzusuchen, wie er einst Israel heimgesucht hat, das auch seiner „Sakramente“ zu gewiß war und

dadurch in Ungehorsam fiel (1. Kor. 10, 1ff). Gott selber könnte es sein, der seine Christenheit in eine Verfassung bringen will, die sie heiliger und wachsender, auch einmütiger macht, so daß sie „überwinden“ lernt. Das lernt sie nicht im faulen Frieden.

Darum: „...erhebet euer Haupt. Denn eure Erlösung naht!“

Wildberg

Dr. H. M.

### Ein Rat Karl Barth's

Die „Herder-Korrespondenz“ vom Dezember 1948 (III. Jhg., H. 3, S. 130) brachte in ihrem Kommentar zum Bericht der 1. Sektion des Ökumenischen Rates in Amsterdam über die Kirche eine unzutreffende Unterstellung, die berichtigt werden sollte.

Es war bemerkt, die beiden Kernsätze der „Übereinstimmung“ (agreement III A und B) in der Lehre von der Kirche seien eine „spiritualistische Abstraktion, die das Gemeinsame von 148 Kirchenphänomenen herausgefiltert“ habe. Diese „die konkrete geschichtliche Kontinuität ausklammernde Methode“ werde sich kaum als fruchtbar erweisen, „besonders im Hinblick auf das erwünschte Gespräch mit Rom“, und berge in sich die Gefahr einer Konzession an einen theologisch schon fast überwundenen Protestantismus liberaler und amerikanischer Prägung.“ Vielleicht sei dies eine Folge der von Vielen bedauerten finanziellen Abhängigkeit der ökumenischen Arbeit von den amerikanischen Denominationen.

Der interessante und kritische Bericht über das Ergebnis der ersten Sektion, den eines ihrer lutherischen Mitglieder, Prof. D. Edmund Schlink-Heidelberg, in der „Theologischen Literaturzeitung“ November 1948 veröffentlicht hat, enthält die merkwürdige Mitteilung (S. 647):

„Von große Hilfe war (bei der Formulierung dessen, „was alle Konfessionen im gemeinsamen Glauben über die Kirche sagen können“) der methodische Rat von Barth, innerhalb der Lehrunterschiede die Übereinstimmung und wiederum innerhalb der Übereinstimmung die Unterschiede herauszuarbeiten. In einer unvergeßlichen, überaus fruchtbaren Gemeinschaftsarbeit unter der ausgezeichneten Leitung von Bischof Lilje wurden, diesen Anweisungen

gemäß, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in ihrer gegenseitigen Verklammerung herausgearbeitet, und gerade die immer wieder vollzogene Umkehrung des Verhältnisses von Übereinstimmung und Unterschied erlaubte eine solche Differenzierung des Gesprächs und der Formulierungen, daß eine jede der in Amsterdam vertretenen ekklesiologischen Positionen in ihrem Selbstverständnis ernst genommen wurde und die zusammenfassenden Formulierungen des Sektionsberichtes bejahen konnte.“

Immerhin kommt auch Schlink zu dem Urteil, „daß die Amsterdamer Konferenz hinsichtlich der Lehre von der Kirche nicht wesentlich über die Ergebnisse von Oxford und Edinburgh hinausgeführt hat.“

Vielen wird dieser hervorragende Einfluß von Karl Barth in der protestantischen Ökumene nichts Überraschendes sein. Seine neue irenische Methode, von der auch sein bedeutendes Werk über die „Protestantische Theologie im 19. Jahrhundert“ (Zürich 1947) Zeugnis ablegt, wird auf dem ökumenischen Felde vermutlich von dem strategischen Gesichtspunkt diktiert gewesen sein, angesichts der unbefriedigenden Vorarbeiten der 1. Studienkommission die Situation zu retten und alles zu tun, um den Zusammenhalt der im Ökumenischen Rat vereinigten Kirchen zu fördern, und sei es durch eine Abstraktion, damit keine dieser Kirchen zu dem Resultat kommt, daß hier die einen und die anderen „einen andern Christus“ haben, nicht nur „Unterschiede“, und damit folglich keine dieser Kirchen in die Versuchung zurückfällt, ihr ökumenisches Gespräch mit Rom selbständig und direkt wieder aufzunehmen; wozu bei den im Bericht als „katholisch“ bezeichneten Kirchen, also z. B. Anglikanern und Orthodoxen, eine nie zum Schweigen gebrachte Neigung besteht.

Es dürfte also weniger amerikanisches Geld oder amerikanischer Protestantismus zu diesem Ergebnis der 1. Sektion geführt haben, sondern vielmehr der „Geist von Genf“, eine wachsame kalvinistische Neigung, die Führung der Dinge nicht aus der Hand zu verlieren. Wenn das so wäre, stünden wir vor einer ernst zu nehmenden weltpolitischen Potenz; und die Feinde des Christentums brauchten mit seiner „Einheitsfront“ kaum mehr zu rechnen!

Berlin

Pf. B.

## Aktuelle Zeitschriftenschau

### Theologie

ALTANER, Berthold. *Zur Frage der Definibilität der Assumptio B.M.V.* In: Theologische Revue Jhg. 44 Nr. 3 1948 Spalte 129—140.

Der Verfasser bestreitet — entgegen der Meinung von Otho Fallers SJ — die Möglichkeit eines Traditionsbeweises für die Assumptio.

BACH. *Über die Behandlung der alttestamentlichen Propheten im Volksschulunterricht.* In: Schola Jhg. 4 Heft 2 S. 136—140.

Der Verfasser stellt zunächst die falschen Ausgangspunkte für den Unterricht vor und zeigt dann, daß der Lehrende nicht zu erklären, sondern eher zu verkündigen habe. Beispiele für die Gliederung des Stoffes sind angefügt.

BALTHASAR, Hans Urs von. *Psychologie der Heiligen?* In: Schweizer Rundschau Jhg. 48 Heft 8/9 (Sonderausgabe: Psychologie) S. 644—652.

Eine Deskription der Persönlichkeit und der Psychologie eines Heiligen außerhalb der religiösen Ebene ist unmöglich, denn „die Relativierung seines seelischen Bestandes auf den Zweck der Sendung hin verunmöglicht jede irgendwie abschließende Psychologie“.

BLANCHARD, P. *Solitude et Communauté.* In: La Vie Spirituelle Jhg. 31 Nr. 337 (Febr. 1949) S. 115—122.

Romantische Einsamkeit, die die Begegnung ersehnt; existenziellistische Einsamkeit als metaphysische und soziologische Verlassenheit; religiöse Einsamkeit als mystische Gemeinschaft mit Gott.

BLANCHARD, P. *Lettres de sainte Thérèse de l'Enfant-Jésus.* In: La Vie Spirituelle Jhg. 31 Nr. 337 (Febr. 1949) S. 160—179.